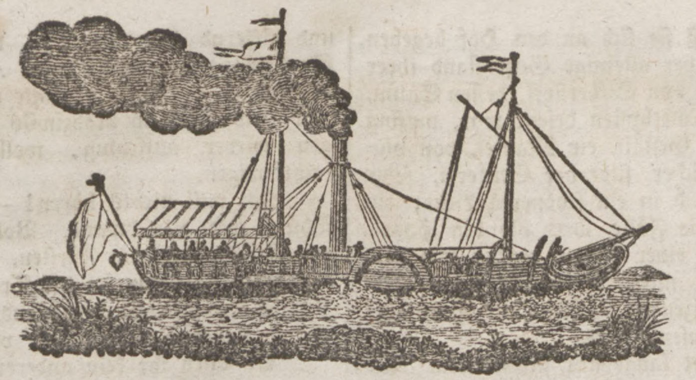
№ 97.

Dienstag, am 13. August 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Mein Vaterland.

Und mögen sie Dich lästern, Du theures Heimathland,
Nie wird in mir erlöschen der Liebe heil'ger Brand,
Nein, höher nur und stärker flammt er in meiner Brust!
Daß ich Dir angehöre — stolz bin ich mir's bewußt!
Hebt nicht aus Deinem Schooße sich schattig mancher Hain,
Und wogen nicht die Saaten im gold'nen Sonnenschein,
Wölbt blau sich nicht der Aether, und wird nicht immerdar
Auch hier in tausend Wundern der Ew'ge offenbar?
Beugt unter reichem Segen sich nicht so mancher Ast,
Hält treu, wie eine Mutter, Dich nicht das Meer umfaßt?
Ja, seine Wellen rauschen melodisch um den Strand,
„Gesegnet" — rauscht es leise — „sei auch dies theure Land!" —

Der heil'ge Brand der Liebe erlöschet nie in mir,
Und meine Lieder tönen, Du theure Heimath, Dir!
Und mögen sie Dich lästern, und mögen sie Dich schmäh'n, —
Mir bist Du ewig theuer, laut will ich Dich erhöh'n!
War Muth und Kraft und Liebe nicht immer unser Ruhm?
War unser Land nicht immer der Treue Heiligthum?
Sprach nicht der größte König: „Mein treues Pommerland,
Das strahlt in meiner Krone als schönster Diamant?!"

Und ist es anders worden seit jener fernen Zeit,
Glüh'n nicht in gleichen Flammen noch unsre Herzen heut?
Strahlt nicht aus unserm Auge noch jetzt der Treue Bild,
Und fehlen unsre Männer, wenn's kühnes Wagen gilt?

Manch' edler Mann auch lebet noch fort im lichten Glanz,
Manch' kühner Held errang sich den schönsten Lorbeerkranz!
Und blüh'n in unsern Gauen nicht Wissenschaften auch,
Färbt nicht auch unsre Wangen die Kunst mit Himmelshauch?
Sind wir zurückgeblieben, da Alles vorwärts strebt?
Sind wir nur kalt und fühllos, wenn jede Brust sich hebt?

Nein, unsre Brust auch hebt sich hoch in Begeisterung,
Doch hassen wir und meiden in Wort und That den Prunk.

Ihr, die Ihr schmäht und lästert, oh'n' daß Ihr uns gekannt,
Kommt her und lernt uns kennen und unser Heimathland!
Fürwahr, ich will Euch leiten durch manche reiche Flur,
Ich will Euch Wunder zeigen der schaffenden Natur!
Dann blickt Ihr mir in's Auge und sprecht: „Das ich verkannt,
Wie ist es doch so freundlich, Dein liebes Pommerland!"

Stolpe. Hermann Waldow.

Barbara Radziwil.

(Fortsetzung.)

Barbara, die niemals ihrer Toilette besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, unterließ indessen am folgenden Tage nicht, sich mit der größten Sorgfalt zu schmücken. Sigismund, der sie bisher nie anders gesehen hatte, als in den einfachen, düstern Farben der Trauer, sollte sie nun in vollem Staate erblicken. Das freudige, belohnende Bewußtsein, das Glück dessen gegründet zu haben, der ihr der Theuerste war, glänzte auf ihrem liebenswürdigen Gesichte und erhöhte dessen Schönheit. Als sie sich an den Putztisch setzte, dachte

sie gar nicht daran, daß sie sich an den Hof begeben sollte. Sigismund war der alleinige Gegenstand ihrer Gedanken. Ein Gewand von Silberstoff, dessen Saum, so wie der Gürtel, mit Amethysten besetzt war, umfing die schlanke, majestätische Gestalt, ein Mantel, von violettem Sammet, mit reicher silberner Stickerei, setzte die reizenden Formen noch in ein schöneres Licht; ein seidenes Netz umfaßte die Fülle ihrer blonden Haare, und der Kopf war mit einer Krone weißer und violetter Federn geschmückt; mehre Reihen kostbarer Perlen umschlangen den reizenden Nacken und Hals und fielen auf den Marmorbusen hinab.

Sigismund ließ nicht lange auf sich warten. Als er Barbara in dem blendenden Schmucke sah, blieb er einige Augenblicke, von Bewunderung gefesselt, stehen; endlich brach er das Schweigen: Mein Gott, so wird Sie der Großherzog sehen! —

Die Fürstin glaubte in diesen Worten einen leisen Vorwurf zu hören und wollte schon die kostbarsten Stücke ihres Schmuckes von sich werfen, als Sigismund sie abhielt: was machen Sie Fürstin? die Kunst kann Ihre Schönheit nicht erhöhen! und was hab' ich zu fürchten? Ihr Herz ist ja mein! —

Durch die Ankunft Radziwils, der die Fürstin abholte, ward Sigismund genöthigt, sich zu entfernen. Barbara flüsterte ihm noch zu: Bedenken Sie, daß ich nur Ihretwegen an den Hof gehe.

Die Fürstin bestieg mit ihrem Cousin einen reichen, von sechs schönen und prachtvoll angeschirrten Pferden gezogenen Wagen, den mehre berittene Heiducken umgaben. Als sie in die Stadt fuhr, zogen ihre Schönheit und ihr prachtvoller Schmuck eine unzählbare Menge Neugieriger hinter ihr her, die einander voll Bewunderung zuflüsterten: das ist die schöne Fürstin Barbara Radziwil! Der Haufe drängte sich immer enger um ihren Wagen und begleitete sie bis an die Thore des Palastes. Radziwil führte sie in die Zimmer des Großherzogs, wo sie sich in einen Sessel niederließ, um sich von der Unruhe zu erholen, die sie bei dem Gedanken empfand, zum ersten Male vor den Prinzen zu treten, der ihr so verführerisch und ihrem Geliebten so wunderbar ähnlich geschildert worden war, vor den Prinzen, der sogar eine so zarte, so ehrfurchtsvolle Neigung zu ihr gefaßt hatte. Das ängstliche Klopfen ihres Herzens stieg auf's höchste, als plötzlich zwei Flügelthüren im Hintergrunde aufgerissen wurden, und Sigismund August hereintrat. Kaum hatte sie ihr Auge zu dem Prinzen erhoben, als er schon zu ihren Füßen lag.

Nicht länger darf ich mich vor Ihnen verstellen, Madame, — sagte der Großherzog — ich will Ihnen mein Unrecht gestehen, und wenn's sein muß, es büßen und von Ihrem Herzen Vergebung erflehen. Die Liebe war die Ursache meines Verbrechens; mag sie mir das Wort führen! —

Während er so sprach, stand Barbara erschüttert und zitternd da: Wie? . . wär' es möglich? . . der Großherzog . . . Sigismund . . . ich bin getäuscht, bin verrathen! — Hier versagte ihr die Stimme, und sie sank bewußtlos in Radziwils Arme. Als sie die Augen wieder aufschlug, wollte der Großherzog sich rechtfertigen.

Ich will nichts hören! — rief sie, eilte nach der Thüre und verschwand. Voller Verzweiflung winkte der Großherzog dem Fürsten, ihr nachzugehen. Radziwil holte sie unten an der Treppe ein, aber bei seinem Anblick das Gesicht verdeckend, verbot ihm die Fürstin, ihr zu nahen und je wieder vor ihre Augen zu kommen.

Es blieb ihr kein anderer Ausweg, als ohne Zögern zu fliehen. Eine Stunde nach diesem Vorfalle hatte sie bereits mit einem kleinen Gefolge Wilna verlassen. In jener Zeit war das Reisen noch sehr unbequem, der Gebrauch der Posten im Großherzogthum noch unbekannt; die Landstraßen waren grundschlecht, die Gasthäuser abscheulich, kaum daß man auf einer langen Reise ein Obdach fand, wo man die Nacht zubringen konnte. Nach einer Fahrt von mehren Stunden war die Fürstin Radziwil gezwungen, da die Nacht hereinbrach, vor einer Herberge, oder vielmehr großen Scheune, der man diesen Namen gegeben, anzuhalten. Auf den Lärm, den die Heiducken machten, um die schlaftrunkenen Wirthsleute herauszupochen, wurde die große Stallthür aufgemacht, und der Wagen der Fürstin fuhr in das Gebäude hinein, welches mit einem Strohdache versehen war, durch dessen zahllose Lücken die Strahlen des Mondes hineinfielen. Ein langbärtiger Jude, der Wirth des Hauses, mit einem zerrissenen, schwarzen Mantel bekleidet, trat, einen brennenden Tannenzweig, der die Stelle des Lichtes versah, in der Hand haltend, an den Wagen, und als er erfuhr, daß eine Fürstin Radziwil, eine Woiwodin von Troki, darin sitze, bückte er sich grüßend unzählige Mal zur Erde und bat mit einem demüthigen und zugleich prahlerischen Tone Ihre Hoheit, abzusteigen, versichernd, daß sie ein Zimmer zu ihrer Aufnahme bereit finden werde. Die Fürstin stieg ab und trat, von dem Juden geführt, in das Zimmer, dessen Anblick sie schon schaudern machte. Dieses schwarze, durchräucherte Behältniß wurde nur durch die Flamme auf dem Heerde erleuchtet. Zwar hing eine kupferne Lampe an der Decke, aber diese wurde nur am Sabbath angezündet. Die Möbeln bestanden in hölzernen Bänken, Tischen und Betten, mit Vorhängen von gewürfelter Leinwand, deren Unsauberkeit keine Farbe erkennen ließ. Die Atmosphäre war dermaßen von Tabaks- und Branntwein-Geruch durchdrungen, daß man kaum athmen konnte. Der ungleiche Fußboden von Lehm war voll Koth und mit dem Kehricht vom Heerde und dem Abfall des Tisches bedeckt, und eine Menge Gänse, Enten und Hühner fischten darin nach den Ueberbleibseln der Speisen umher. Auf dem einen Ende des Tisches lag ein großes Viertel frisches Fleisch, und am andern saß eine junge Jüdin

und rollte mit einem hölzernen Cylinder den Teig zum Sabbathkuchen. Die Hausmutter setzte eine große Wiege in Bewegung, die in Stricken am Balken hing und mit einem Häuflein schmutziger Kinder angefüllt war. Der Rest der Familie lag an der Wand, unter einer großen wollenen Decke, unter welcher die schwarzen Kappen der Knaben hervorblickten. Auf einer Bank saß ein junges litthauisches Weib, den Säugling an der Brust, empfing aus den Händen eines ihr zur Seite sitzenden jungen Gevatters einen zinnernen Krug mit Branntwein und schlürfte den verderblichen Trank begierig ein, der sogleich auf ihr Kind überging. Drei andere Bauern, übermäßig berauscht und sinnlos, lagen auf der Bank und an der Erde ausgestreckt.

Die Fürstin blieb mitten in der Stube stehen, ohne zu wissen, was sie thun sollte; der Jude ging und kam, Heu und Hafer zu holen; indeß machten sich's die Heiducken zur Pflicht, das Zimmer einzurichten; sie öffneten die Fenster, um frische Luft hereinzulassen, luden die Betrunkenen auf ihre Schultern und setzten sie vor der Thüre ab, warfen die Betten und Kissen der Juden hinaus, fegten die Stube, streuten frischen Sand, um Teppiche ausbreiten zu können, verschlossen die Fenster, durchräucherten die Stube und entfernten sich dann; worauf die Kammerfrauen der Fürstin ihrer Gebieterin ein Lager bereiteten, welches diese sogleich einnahm. Aber so müde sie auch war, so konnte sie doch vor Traurigkeit die ganze Nacht kein Auge zuthun; die Ereignisse dieses Tages traten alle zugleich vor ihre Seele und versetzten sie in eine fieberähnliche Bewegung.

Endlich wurde sie durch das Krähen des Haushahns, das Schreien der Kinder in der Wiege und das Wiehern der Rosse im Stalle gezwungen, aufzustehen und abzureisen. Die erheiternde Frische eines schönen Morgens gab ihren Sinnen einige Ruhe. Der heftigen Gemüthsbewegung folgte eine tiefe und stille Melancholie, die kein bitteres Gefühl in ihr aufkommen ließ, aber freilich auch nichts Tröstendes hatte.

Am dritten Tage einer höchst beschwerlichen Reise kam die Fürstin endlich in der Gegend an, wo die ersten Jahre ihrer Kindheit und Jugend, die glücklichsten ihres Lebens, verflossen waren. Die letzten Strahlen der Abendsonne zeigten ihr die hohen Thürme des Schlosses Mir, über deren Spitzen graue Wolken hingen; der Wagen fuhr durch eine dunkle Lindenallee dem Hofe zu, und plötzlich lag das Schloß, hell erleuchtet, vor ihren Blicken. Die Fürstin erstaunte über diese Art des Empfanges, da sie Niemanden von ihrer Ankunft hatte unterrichten lassen; aber noch mehr erstaunte sie, als sie im Hofe mehre Handpferde von Reitknechten, in den Farben Radziwils, herumführen sah. Als sie aus dem Wagen stieg, stand Radziwil vor ihr, bot ihr die Hand und sagte mit seinem spöttischen Tone: ich bin Ihnen vorausgeeilt, meine schöne Cousine, um Sie zu empfangen. Sie war nicht im Stande, ihm zu antworten. Da Radziwil sah, daß sie wankte und einer Ohnmacht nahe war, führte er sie in das nächste Zimmer zu einem Sessel. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte er mit niedergeschlagenen Augen und leiser Stimme: Der Großherzog ist hier. Bei diesen Worten ließ Barbara das Haupt auf die Brust hinabsinken und bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen, dann erhob sie sich wieder in stürmischer Bewegung und rief: Er wagt es, die heiligsten Rechte zu verletzen und in meine Freistatt zu dringen, und Sie sind sein Gehilfe und haben keine Scheu, sich vor mir blicken zu lassen? — Radziwil suchte sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß der Großherzog durch keine unwürdigen Mittel ihren Besitz erlangen wolle und schloß mit den Worten: aber ich hoffe, der Großherzog wird seine Sache selbst am besten vertheidigen können; ich gehe, ihn herbeizurufen.

Barbara wollte ihrem Cousin nacheilen, aber er war schon zu weit entfernt. Einige Augenblicke darauf trat Sigismund August herein, mit der Miene eines Sünders, aber nicht eben sehr reuigen Sünders. Die Fürstin, bemüht, ihre Unruhe und Schüchternheit zu unterdrücken, ging ihm einige Schritte entgegen und sagte mit großer Würde und unvergleichlichem Anstande: Gnädigster Herr, ich hatte auf die Ehre nicht gerechnet, Sie in meinem Hause zu sehen. Die Art, wie Ew. Hoheit Sich eingeführt haben und Ihr ganzes Verfahren gegen mich, ein Verfahren, dessen Beweggründe ich mir nicht erklären kann, erfüllen mich mit Besorgniß über einen so unerwarteten und sonderbaren Besuch; aber ich schätze mich selbst zu hoch, als daß ich glauben könnte, Ew. Hoheit wären fähig, die schuldige Achtung gegen den guten Ruf einer Frau zu verletzen, welche Ehre und Tugend über Alles liebt.

(Fortsetzung folgt.)

Tutti Frutti.

— Der Talg, der die Flamme nährt, kann sie auch auslöschen; das Herz, das in der Liebe lebt, findet auch bisweilen in ihr seinen Untergang.

— „Wer gut schmiert, fährt gut" habe ich oft gehört; beim Beginne einer Reise habe ich meinen Kutscher, dadurch veranlaßt, wacker durchgeprügelt.

— Das Herz des Menschen ist ein Guckkasten, in welchem sehr verschiedenartige Bilder aufgestellt sind, die man durch zwei Verdeutlichungsgläser, die Augen, gewöhnlich sehen kann; daß Entree bezahlt wird, ist bekannt, denn man muß Menschenkenntniß theuer erkaufen.

A. Magni.

Die Kurfähigen in der Literatur.

Kurfähig nennt Ihr Euch in deutscher Lit'ratur.
Daß Ihr der Kur bedürft, Ihr Narr'n! das glaub' ich; nur
Bezweifl' ich, ob Ihr auch noch fähig seid zur Kur.

Dr. Cohnfeld.

Reise um die Welt.

*** Der erhabene Choral: eine feste Burg ist unser Gott, welchen man das hohe Lied des Protestantismus nennen möchte, schlingt sich bekanntlich durch Meyerbeers Oper: die Hugenotten, durch. In Wien, wo diese Oper unter der Bearbeitung als Ghibellinen in Pisa gegeben wird, ist auch jeder Anklang dieses Chorals von der Censur aus der Musik gestrichen worden. Wir leben im neunzehnten Jahrhundert! —

*** In Pesth hat Jemand die Gemeinheit begangen, einem jungen Manne, der über eine unbedeutende Sängerin ein freies Urtheil aussprach, eine Ohrfeige zu geben. Die Zeitschrift „der Planet" entblödet sich nicht, diese höchst wichtige Begebenheit mit dem Namen des Geschlagenen und höhnischem Frohlocken gegen diesen zu berichten, und das Frankfurter Conversationsblatt druckt sie, mit Angabe der Quelle nach; wahrscheinlich, um zu zeigen, welchen Schmutz deutsche Journale in ihre Spalten bringen. Frohlockt ein Schuljunge über den Andern, der einen Schlag bekommen, so wird sich Jedermann mit Aerger von dem boshaften Bengel abwenden. Die Organe der Oeffentlichkeit aber, welche das Bessere, Edlere erwecken und befördern sollen, durften noch weit weniger die ersten Schulgesetze des Anstandes und der Humanität vergessen. Wir haben jetzt nicht nur eine wässerige, sondern noch eine weit ärgere, eine schmutzig schlammige Journal-Literatur. —

*** Das Berliner Opernhaus hat keinen hinlänglichen Raum, um alle Decorationen zu fassen. Diese werden daher, wenn sie nicht nöthig sind, in ein benachbartes Haus gebracht. Kürzlich geschah dies auch mit mehren, worunter sich ein Wasserfall befand, als es plötzlich anfing zu regnen. Da rief ein Arbeiter dem andern zu: Du, spute Dir, sonst wird det Wasser naß!

*** Woher kommen die krummen Buckel, die Runzeln und Falten in den schönen Menschen-Angesichtern? Woher der schwindsüchtig-kurze Athem, die vielen eingesargten, weiblichen weißen Rosen, die im Kriege mit der rothen, unterlegen haben im achtzehnten, im zwanzigsten Jahre? Antwort: Weil sie die Kunst des Schlafens nicht verstehen. Die kunstwidrige Lage im Bette bei der Ausübung der Kunst des Schlafens allein ist Schuld, wie wir in einer in Nürnberg erschienenen Schrift von Dr. Rosch: „Das Bett, der Schlaf und der Traum" näher aus einander gesetzt finden. — Die eigentliche Kunst des Schlafens wollen wir nicht verrathen, um den Absatz des Büchleins nicht zu beeinträchtigen; aber das Hauptsächlichste, das Populäre ist: „Leg' Dich nur in's Bett, um zu schlafen, nicht mit Nebenabsichten, wälze Dich früh nicht im Bette herum, nachdem Du ausgeschlafen, führe kein Nachtleben, sondern geh' mit den Hühnern zu Bett und steh' mit dem Hahne wieder auf; wickle Dich im Schlafe nicht zusammen wie ein Igel oder wie ein griechisches S, mache keinen krummen Buckel, wie eine Katze, wenn der Hund auf sie zukommt, stecke den Kopf nicht in die Federn, wie eine Gans, sondern nimm eine Lage an, wie ein preußischer Krieger bei der Parade steht. Wie der vertikal stehen muß, mußt Du horizontal liegen. Aber vor allen Dingen — schlaf wohl!" —

*** Seit einigen Wochen findet in Wien eine ganz eigenthümliche Wallfahrt Statt, nämlich die Wallfahrt auf das 72 Wiener Klafter hohe Gerüst des Stephansthurmes. Dieses Gerüst ist eine der merkwürdigsten und interessantesten Erscheinungen. Man denke sich ein Gerüst, welches diesen Thurm bis an den Knauf einhüllt, und man wird gestehen, daß eine gute Portion von Muth und Schwindelfreiheit dazu gehört, um da hinauf zu steigen. Das Gerüst ist mit einer bewundernswerthen Sicherheit, Festigkeit, sogar Bequemlichkeit erbaut. Ein festes Geländer umgibt jedes dieser luftigen Stockwerke, so daß man hoch oben in der wolkigen Höhe bequem um die äußerste Spitze des Thurmes herumgehen kann. Trotz aller Sicherheit des Gerüstes haben indeß die Arbeitsleute keinen geringen Schreck gehabt, als man letzthin einmal mit der großen Glocke läutete, und der Thurm durch das Schwingen derselben plötzlich zu schwanken begann. Es war dieser Vorfall eines der Hauptmomente, wodurch man endlich zur Ueberzeugung gelangte, daß der Thurm nicht einer bloßen Reparatur sondern einer völligen Abtragung bedürfe, wenn er nicht über Kurz oder Lang den Wienern über den Kopf stürzen soll, und so wird denn noch im Laufe dieses Monats diese Abtragung begonnen werden, und die schöne, weithin glänzende Flagge der Kaiserstadt wird auf zwei Jahre verschwinden.

*** Ein alter katholischer Schullehrer zu Osnabrück, jetzt bereits verstorben, hatte einst in seiner Schule einen bösen Buben, an dem alle Besserungsmittel: Bitten, Ermahnungen, Drohungen, Nachsitzen, Hungern, Schläge u. dgl., so viele auch an ihm verschwendet waren, durchaus erfolglos blieben. Einst hatte derselbe wieder sehr gesündigt, und die ganze Schule harrte der neuen Strafe, welche der Lehrer über ihn verfügen werde. Da sprach der alte Mann: „Kinder, was für Mittel ich schon angewendet habe, um diesen Sünder auf einen bessern Weg zu bringen, das wißt Ihr, und Ihr sehet es täglich, daß alle meine Sorge und Mühe um ihn vergeblich gewesen ist. Jetzt bleibt mir nur noch ein einziges Mittel übrig; schlägt auch das nicht an, so ist der Unglückliche für Zeit und Ewigkeit verloren. Wohlan, Kinder, knieet mit mir nieder vor Gott; es bleibt uns nichts mehr übrig, als für Euren armen Mitschüler zu beten." Das thaten alle Kinder, der böse Knabe stutzte, ward gerührt von dem lauten Gebete, das der Lehrer sprach, und besserte sich von der Stunde an. — Solche Mittel darf man jedoch nicht zu oft anwenden, sonst gehen Eindruck, Wirkung und Erfolg verloren.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



No. 97. **Am 13. August 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Dominiksmarkt in Danzig.

III.

Nochmals restaurirt.

Wollen wir nicht aus dem grauen Alterthume in die heiter lächelnde Gegenwart hinübergehen? — fragte mich ein Freund, nachdem er sich in einem langen Redegusse über die Trefflichkeit der Rothweine des Rathskellers und diese selbst aus mehren Flaschen durch seine Kehle erschöpft hatte.

Willst Du etwa ein Examinatorium über Geschichte mit mir anstellen? —

Nein, altes Haus, das wäre beim kurzweiligen Trinken eine zu langweilige Geschichte! ich meine nur, daß wir aus diesem alten Keller, wo Einem so düster wohl wird, hinübersteigen zu Leutholz, wo man es so lichtklar hat, daß man von frischen Winden getragen auf einem Sonnenstrahl hinaufreiten möchte in den Himmel, der voll Geigen hängt. Es ist ja geradeüber; komm!

Ich folgte meinem Freunde, merkte aber an seinem Gange, daß es nicht geradeüber, sondern schrägeüber war.

Herr Leutholz hat in dem Lokale, in welchem er uns den Geist der Rebe darbietet, dem Geiste der Zeit gehuldigt: dieser will Helle und freien Spielraum. Die weiten auf einander folgenden Zimmer sind so hübsch und einfach geschmackvoll eingerichtet, daß man sich recht wohnlich darin fühlt. Was dargereicht wird, ist preiswürdig, und man möchte oft dem Wirthe auf sein Gedeihen und Fortkommen zutrinken, wenn dieser nicht bescheiden sich stets zurückzöge, indem er der Wirth und nicht der Gast seiner Gäste sein will.

IV.

Kreuz- und Querzüge.

Nach der Mahlzeit sollst Du stehen, oder tausend Schritte gehen! — ist eine alte Gesundheitsregel, die man stets befolgen soll, wenn man nicht als Türke dem Divan und der Faulheit huldigen will. Ich begann meine Tour durch die Buden des Langen Marktes, machte Kehrt und marschirte bis an die Pforte der langen Buden, wo die Leute unter dem Dache von Sacktuch stehen, das ihnen zwar die Strahlen der Sonne, aber nicht die des Glückes abhalten soll, hier hatte das Gehen ein Ende, denn weiter konnte ich mich von den wogenden Menschenmassen fortschieben lassen, was nur zu oft in ein derbes Stoßen überging. Ein Jahrmarkt zeigt uns in Bildern, was man Alles brauchen und wie viel mehr man noch entbehren kann. Wie die Buchhändler mit jedem neuen Buche einem dringenden Bedürfnisse abhelfen wollen, nämlich ihrem eigenen Geldbedürfnisse, so glaubt gewiß auch hier jeder Verkäufer, das Wohl der Menschheit könne ohne seinen Kram nicht bestehen, weil sein Wohl davon abhängt. Jedoch die Leute, welche in ihrem Geschäfte immer Pech haben, finden den meisten Absatz, nämlich die Schuhmacher; Jedermann ist seines Glückes Schmied, so fehlt es diesen auch darum nicht an Absatz, weil sie Absatz an Absatz sich selbst fabriciren, und Fußwerk muß leicht abgehn, da es sogar leicht abgelaufen wird. — Was ist der Unterschied zwischen einer Uhr und einem Stiefel? — Eine Uhr läuft ab, wenn man sie nicht aufzieht, und ein Stiefel wird abgelaufen, wenn man ihn aufzieht.

Doch jetzt ist nicht die Zeit, Räthsel aufzugeben! Wem nach dem Geben gelüstet, der kann hier genug schönere und bessere Sachen einkaufen, um sie an alle Welt zu verschenken.

Ja wäre ich ein Millionär, oder wenigstens Meyerbeer, und könnte die Noten, welche Banknoten sein müßten, zu dem schönen Liede geben:

„Ha, das Gold ist nur Chimäre!"

ich wollte hier aufkaufen und verschenken!

Fräulein A. erhielte von mir einen Pfefferkuchenmann; sie hat schon so viele Männer geliebt und keinen bekommen; dessen, den ich ihr gäbe, könnte sie sich versichern, indem sie ihn vor Liebe aufäße.

Der arrogante B. einen Nußknacker, damit er erkenne, wie Einer aussieht, der den Mund immer recht weit aufsperrt.

Die Cafeschwester C. ein Verkleinerungsglas, damit ihr die Fehler ihrer Bekanntinnen künftig nicht mehr so gar groß erscheinen.

Der Scribent D. die Büste Göthe's, damit er sie oft betrachte und dabei sage: was ist Göthe gegen mich!

Die Frau E. ein Paar Stelzen, damit sie ihre Nase noch höher trage.

Der Geschäftsmacher F. ein A.B.C.-Buch, damit er ein X von einem U. unterscheiden lerne.

Madame G. ein Brummeisen, damit sie ihre Dienstboten wohltönender anbrumme.

Lehrer H. eine Drathpuppe, um zu sehen, wie sehr eine Drathpuppe sich zum Lehrer eigne.

Die alte Jungfer J. ein Paar Kinderschuhe. Wenn sie sich dieselben anpaßt, wird sie doch merken, daß sie die Kinderschuhe längst abgelaufen hat.

Der Damenhofschneider K., der allen Damen den Hof schneidet, einen Theekessel, weil — ich kein passenderes Geschenk für ihn finde.

Die Klatschschwester L. einen faulen Knecht; weil sie aller Welt was anhängt.

Der beißige M. die gegerbte Menschenhaut, die in einem Naturalienkabinet auf dem Holzmarkte gezeigt wird; wobei ich mein Bedauern darüber ausdrückte, daß es nicht seine eigene Haut ist.

Die Männerfreundin N. eine Büchse Rosenpomade, damit sie wieder in guten Geruch komme.

Der Wüstling O. ein Paar Schlittschuhe, um auf seinen schlüpfrigen Wegen rascher an's Ende zu kommen.

Die eitle Mutter P. eine Blumenvase, um ihre Kinder, als Treibhauspflanzen, hineinzusetzen.

Der Schwätzer Q. ein Perpetuum mobile; könnte ich nur ein so vollkommenes finden, wie seine Zunge.

Die Modenärrin R. eine Pferdedecke, als modernstes Umschlagetuch.

Der Trinker R. einen Weinschlauch, wenn einmal seine Kehle in Unordnung gerathen sollte.

Die Spröde S. eine Schachtel Rechenpfennige, mit der Devise: Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Der Stutzer T. ein Damenbrett, weil er bei seiner Putzsucht so gern Dame spielt.

Die Heuchlerin U. ein Zuckerherz, damit sie, wenn sie dasselbe verspeist, doch ein Mal im Leben das Herz auf der Zunge habe.

Der Tyrann V. einen Blitzableiter, damit die ihm Untergebenen gegen seine Donnerwetter geschützt seien.

Die Schwärmerin W. eine Bratpfanne, um ihr butterweiches Herz darin zu schmelzen.

Der Verschwender X. hundert Dutzend Stühle, damit er sich mit seinen sämmtlichen Gläubigern setzen könne.

Die Adelsstolze Y. eine Gießkanne, um das Wachsthum ihres Stammbaums fleißig zu befördern.

Der Hochmüthige Z. einen Luftballon, damit er vermittelst desselben in die Wolken hineinfliege.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Es kann wohl keine stärkeren Contraste geben, als die beiden zunächst zu besprechenden Landschaften darstellen, und doch stehen sie durch Geist und markige Auffassung vielleicht auf gleicher Höhe, obwohl in entgegengesetzter Richtung. — No. 689. Lepoitevin in Paris (1ste Wand, Rückseite): Feld mit einer sehr verfallenen Hütte, vorn eine Pfütze, hinten flache Fernsicht. Dieses kleine Bild zeigt einen im Ganzen sehr unscheinbaren Gegenstand, der aber mit der ungemeinsten Meisterschaft wiedergegeben ist. Es charakterisirt sich durch eine wunderbare Wirkung vermittelst der Zufälligkeiten einer sorglos scheinenden Pinselführung, allein man muß dabei zu der Erkenntniß kommen, daß die Zufälligkeiten sehr treue Verbündete des Genius sind. — Abgesehen von der so sehr unterschiedenen Technik erinnert dieses Bildchen an manche alte niederländische Landschaften, in denen ebenfalls nur durch meisterhaftes Wiedergeben der Natur sterile Gegenstände gleichsam verklärt und durch Kleinigkeiten häufig ebenso wirksame Effekte erreicht sind, wie hier durch die Frau auf der Gallerie mit dem rothen Tuch; die ganze Masse neutraler Tinten wird durch dieses Pinseltüpfchen belebt. — Schroff entgegengesetzt erscheint in jeder Beziehung das Bild von Huroll, in Frankfurt a. M., No. 234. (2te Wand, Rückseite): der Wald wölbt sich an einer felsigen Stelle zu einer Laube zusammen, durch die man auf einen Strom mit hohen Bergufern, worauf rechts ein Kloster, links eine Burgruine, hinaussieht. An dieser kühlen, stillverschwiegenen Stelle haben sich eine jüngere und eine ältere Klosterfrau niedergelassen; es sind Bilder verschwundener Tage, deren sich die beiden Nonnen hier in ihrem Gespräche erinnern; die jüngere kämpft noch mit der Entsagung, in der älteren aber hat sich der weltliche Schmerz beschwichtigt, und nur der Wunsch, den Frieden der eigenen Brust auch in die fremde zu gießen, regt zum letzten Male die Seele der gottverlobten Himmelsbraut so tief und innig auf. — Dieselbe Anmuth und denselben beredtsamen, phantasievollen Ausdruck, welchen der Künstler diesen beiden Nonnen verliehen hat, zeigt er in seiner Landschaft; ganz entgegengesetzt der Hingebung an Zufälligkeiten der Pinselführung, tritt uns hier vielmehr bis in den fernen Hintergrund das bestimmteste Wollen entgegen, aber allerdings nicht das Wollen des kühlen Rechners, sondern das Wollen des weisen Dichters, welcher dem Erguß seines Innern die edle Form anzueignen weiß. Es ließe sich gegen dieses Bild, rein nur als Landschaft betrachtet, unstreitig Manches einwenden, so z. B. eine gewisse Absichtlichkeit der Anordnung, aber eine solche Betrachtungsweise wäre hier durchaus falsch, weil der Standpunkt, wie er durch den Geist des Kunstwerkes bestimmt wird, ein anderer ist; diesen richtig zu treffen, wird gewiß Jedem leicht werden, der offenen Sinn für die große Mannigfaltigkeit der Gestaltungen hat, in denen das Genie sich offenbaren kann.

Lessing, der berühmte Maler der Hussitenpredigt, zeigt sich uns auch als Landschaftsmaler in No. 518. (3te kleine Wand, Vorderseite): links im Hintergrunde ein hoher Klippenberg; vor diesem lagert sich ein anderer, an dessen Fuß sich felsige Höhen hinziehen; in ihrem Schooß liegt ein Eisenwerk, aus dessen Schutt der Sturm feurige Lohe entführt. Das zwischen zwei Wolkenschichten hervorbrechende Mondlicht spielt auf dem im Vorgrunde an Gestein anspülenden Gewässer. Das Bild entspricht durch Geist und Kraft dem Rufe des Künstlers; nur der bräunliche Ton der Mondbeleuchtung verstößt gegen den Charak-

ter derselben, in welchem, ungeachtet mannigfaltiger Modificationen, doch immer das Bläuliche vorherrscht; besonders wird dies in der vorderen dunkeln Wolkenschicht unverkennbar. — Von Begas in Berlin (No. 37., 3te Wand, Vorderseite) haben wir ein zweites Landschaftsbild von einem Historienmaler, ebenfalls mit Mondlicht: Man sieht über eine Begräbnißstätte mit Kreuz und zerbrochenen Grabsteinen, wo in den Vertiefungen feuchter Schnee liegt, an einer rechts sich erhebenden Gruppe entlaubter Bäumchen vorbei, nach einer im Hintergrunde liegenden Stadt. Das kleine Gemälde ist skizzenhaft behandelt, aber doch voller Wahrheit und in allen Theilen sehr geistreich.

Von Schirmer in Düsseldorf besitzen wir „Waldeinsamkeit" (No. 439, 4te Wand, Vorderseite). Baumgruppen, die besonders rechts auf dem Gestein sich zu dichtem Waldesdunkel zusammendrängen, umgeben einen Bach, der im Mittelgrunde, wo Rehe durchgehen, nur langsam uns entgegenfließt. Hinten wird dieses Gewässer durch einen bergansteigenden Wald begrenzt, wo in einer sattelförmigen Vertiefung das mit blendender Helligkeit einfallende Sonnenlicht im höchsten Grade concentrirt ist, ein schmaler Streifen fällt nur auf den Rand des Wassers. In diesem Bilde ist der Lösung einer gewiß sehr schwierigen Aufgabe nachgestrebt. Wie glücklich dies geschehen ist, wird Keiner verkennen, der Effekte dieser Art als wahr in der Natur kennt, nur dürfte doch ein gewisser Widerspruch gegen die Darstellung von dergleichen Momenten schwer zu beseitigen sein, da ihn mehr oder weniger der Erfolg rechtfertigt. Es ist hier nicht der Ort, diese Meinung weitläuftig auszuführen, allein sie wenigstens zu bekennen, schien sachgemäß, da gerade ein so gediegenes Bild wie dieses am ersten dazu geeignet ist, darüber irre zu leiten, wie durch die Wahl des Gegenstandes, oder vielmehr des Moments, als eines für die Darstellung unerreichbaren, gefehlt sei. Uebrigens aber ist die Bezeichnung des Gemäldes mit „Waldeinsamkeit" die glücklichst gewählte, denn vieles, was man sich bei dem Wort denken mag, weht uns aus diesen dunkeln Schatten des Vorgrundes und dem hellen Lichte jener fernen Stelle erfrischend entgegen, sogar das leichte Grauen, welches von dem Wandeln in tiefem Walde unzertrennlich. — Auch Schulten in Düsseldorf (No 467., 1ste Wand, Rückseite) gibt uns eine Waldlandschaft: wir haben die letzten Bäume eines Waldes vor uns, zwischen denen uns aus fernhin sich erstreckender Ebene ein Bach, voller Widerscheine entgegenströmt, an welchem sich Rehe ergehen. Linksher von hinten ergießt sich das alle Gegenstände in röthlichen Abendduft hüllende Licht der untergehenden Sonne. Wie laut würde dieses schöne Bildchen noch vor wenigen Jahren gerühmt worden sein! Jetzt entzieht die Fülle des Guten manchem würdigen Gegenstande die schuldige Achtung, an welche zu erinnern aber Pflicht ist.
(Fortsetzung folgt.)

Der Tod.

Der Tod ist eine Nuß,
Die Jeder knacken muß.
Nur Wen'ge thun es gern,
Die Meisten mit Verdruß;
Doch hofft man von dem Kern
Den herrlichsten Genuß.
Ein Sünder hofft auch wohl,
Die ganze Nuß sei hohl.
Gib, Herr, mein Gott und Christ,
Daß nur kein Wurm drin ist!

R. E.

Kajütenfracht.

— Vor einigen Tagen stieg ein Porträtmaler aus Guttstadt über das Thor einer Baustelle der Brodbänkengasse und schlich sich von da in ein Haus der Jopengasse, um zu stehlen. Seine Absicht wurde aber vereitelt, eine Truppe spielender Knaben entdeckte ihn unter der Treppe versteckt. Er hatte nur ein Kopfkissen entwendet und auf demselben die Nacht auf der Dachrinne zugebracht. Der Maler hat schon zu 19 Jahren geheirathet und da er durch seine Kunst seine Familie nicht ernähren konnte, so wollte er dies durch Kunstgriffe thun und stahl bereits früher dem Onkel seiner Frau 160 Thaler. Scheu vor Anstrengung hat ihn auf den Weg des Verderbens geführt.

— Am 3ten Dominikstage wurde einer Dame vor den langen Buden ein Strickbeutel entwendet, worin sich 30 Louisd'ors befanden. Sonst sind die bisherigen Markttage ohne Eingriffe in fremde Rechte abgelaufen.

Provinzial-Korrespondenz.

Culm, den 3. August 1839.

Der Sommer ist und bleibt noch immer schön, seit vielen Jahren ist das Wetter nicht so vortrefflich gewesen. Dessen ungeachtet hörte man schon hie und da Aeußerungen von Unzufriedenheit und Besorgnissen, als im vorigen Monate und auch in diesem etwas Dürre und Mangel an Regen eintrat. Da hieß es denn gleich: Ja, was soll daraus werden, es ließ sich so schön an, Alles stand ganz vorzüglich auf dem Felde und in den Gärten, die Körner können aber bei der anhaltenden Dürre nicht gehörig auswachsen, und es wird eine sehr sparsame Erndte geben, und was dergleichen Redensarten mehr waren. So sind die Menschen; so lange es ihnen nach Wünschen geht, da sind sie noch leidlich zufrieden, tritt aber einmal ein unangenehmer Zufall ein, da wollen sie vor Angst, Aerger und Verdruß vergehen, obgleich sie sich hundert Mal überzeugt haben, daß es fast immer besser wird, als sie glaubten. So ist es auch jetzt. Die Erndte hat begonnen, und läßt nichts zu wünschen übrig, das Getreide schüttet gut, und wird nicht nur für das Inland ausreichen, sondern auch noch manches gute Geschäft in's Ausland damit gemacht werden können. Die Kartoffeln sind so ergiebig, daß der Preis gewiß keine 5 Sgr. pro Scheffel betragen wird, wenn sie nur erst geerndtet sind. Auch alles übrige Gartengewächs steht gut und verspricht volle, vielleicht gar überfüllte Keller. — In einigen Ortschaften des Domainen-Rentamtes Rheden haben sich einzelne Fälle einer sehr heftigen Brechruhr ereignet, sie ist indeß nicht bösartig gewesen, da die Erkrankten nach kurzer Zeit

wieder genesen sind. — In dem zum hiesigen Stadtgebiete gehörigen Dorfe Dorposch ist unter den Viehheerden der Einsaßen der Milzbrand ausgebrochen, es scheint jedoch, daß die Krankheit nicht weiter um sich greift. — Am 5. v. M. wurde das 4Jahr alte Kind des Schullehrers Bensel zu Groß-Kämpe durch ein Pferd am Wagen erschlagen. Den 9. v. Mts. ist der 1 Jahr alte Sohn der Einnehmers-Frau Elisabeth Kanehl in städtisch Neudorff ertrunken. Die Mutter dieses Knaben ging aus ihrer Behausung auf das Land und bat ihre Miteinwohnerin, auf den Knaben, der schlafend in der Wiege lag, Acht zu geben. Bald nach der Entfernung der ꝛc. Kanehl erwacht der Knabe, wird von der Einnehmerin aus der Wiege genommen, und geht mit dem Kinde vor die Thür des Hauses. Nicht lange darauf kommen die beiden Kinder der Miteinwohnerin in die Stube und antworten auf die Frage der Letzteren: „wo sie den ihnen zur Wartung übergebenen Kleinen gelassen hätten?" daß derselbe noch vor der Thüre geblieben sei. Die Frau geht hinaus, ruft und sucht den Kleinen und findet ihn endlich in einem 40 Schritte von der Wohnung entfernten 1 Fuß tiefen Graben, todt im Wasser liegend.

Elbing, den 11. August 1839.

Den 4. d. M. ereignete sich hieselbst ein betrübender Unglücksfall. Der Kutscher eines hiesigen Kaufmannes, der an gedachtem Tage seine Hochzeit feierte, machte mit seiner jungen Frau und noch andern sechs dazu geladenen Personen eine Spazierfahrt nach einem beliebten Lustorte, der in der Nähe des Haffes liegt. Um dahin zu gelangen, muß man den Damm längs dem Elbingflusse, den sogenannten Treideldamm, passiren und hier traf es sich nun, daß in der Nähe jenes Lustortes die Pferde plötzlich vom Damme abwichen und in den Elbingfluß versanken; trotz aller Mühe war es nur möglich, drei Personen zu retten, und die fünf andern nebst den Pferden wurden späterhin todt an das Ufer gezogen. Der Kutscher und seine junge Frau befinden sich unter den Verunglückten. H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.